

Editorial

Im Laufe der letzten zehn Jahre hat sich in der Drogenarbeit ein Wandel abgespielt. Hervorgerufen durch die Bedrohung des HIV-Virus wurde der Ausbreitung dieser Krankheit über die Drogenabhängigen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Damit gelang es, neue Aktivitäten im Bereich der Überlebenshilfe zu schaffen, welche insbesondere das Ziel verfolgen, durch sauberes Spritzenmaterial die weitere Übertragung des HIV-Virus zu verhindern. Die Angebote sind sogenannten „niederschwellig“: Unter niederschwellig wird dabei verstanden, dass keine Bedingungen an die Inanspruchnahme geknüpft sind, wie z.B. das Versprechen, abstinent zu werden oder nicht zu konsumieren. Auch ist in den allermeisten Fällen die Anonymität der BenutzerInnen vollkommen gewahrt. Dabei variieren die Angebote von der reinen Abgabe von Spritzen allein über die Kombination mit Beratung bis hin zu integrierten Wohn- und Beschäftigungsmöglichkeiten.

Im vorliegenden Heft geht es darum, eine Standortbestimmung der Angebote zu machen, welche in der Schweiz in den letzten Jahren nicht nur durchgeführt, sondern auch evaluiert wurden. Das Institut für Sozial- und Präventivmedizin in Lausanne hat den Auftrag zur Gesamtevaluation der Massnahmen des Bundes zur Verminderung der Drogenprobleme, im vorliegenden Berichtband wird über die Evaluation der Spritzenabgaben in der ganzen Schweiz berichtet. Die Zahl der abgegebenen Spritzen ist beträchtlich. Sie widerspiegelt vielleicht mehr als alles andere die Dimension des Drogenproblems in der Schweiz.

Grosse Unterschiede zeigen sich in der Menge der abgegebenen Spritzen je nach Verkoppelung des Angebotes mit andern Dienstleistungen. Die Spritzenbusse versuchen mit den Betroffenen ins Gespräch zu kommen (Beispiel Biel und Genf). In Zürich werden verschiedenste Angebote vom Gespräch bis zur Reanimation und ärztlicher Beratung mit der Spritzenabgabe kombiniert. Kontakt- und Anlaufstellen bieten Arbeitsmöglichkeiten und je nachdem die Möglichkeit, sich selbst und die Kleider zu waschen. Aufenthalts- und Betreuungsräume sowie die Gassenzimmer wiederum werden vor allem durch die Möglichkeit, sich in einer geschützten Umgebung Drogen injizieren zu können, gekennzeichnet. Etwas höherschwellig ist das Angebot eines Tageshauses für Obdachlose und Bedürftige wie es in Basel geschaffen wurde. Dort muss sich jeder identifizieren, der hineingeht, dafür ist Ruhe gewährleistet, und es wird vor Gewalt geschützt. Auch hier kann geduscht und gewaschen werden.

Das Haus Breitenstein, nochmals eine Stufe höher im Anspruch und mit Betreuung in praktisch allen Lebensbereichen, konnte nicht überleben. Aber das trifft auch für andere Angebote in diesem Bericht zu: So wurden in Zürich einzelne Angebote immer wieder geschlossen und wieder aufgemacht, und in Luzern der Aufenthalts- und Betreuungsraum für Drogenabhängige während der Evaluation geschlossen. Somit sind ein Teil der Angebote, die in diesem Bericht beschrieben werden, bereits zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Berichtes nicht mehr in Betrieb.

Wie wichtig solche Angebote sind, zeigen nicht nur Studien über die BenutzerInnen der Angebote und wie sie durch die BenutzerInnen geschätzt werden, sondern insbesondere auch die Hinweise, die von NichtbenutzerInnen kommen. In Basel und Luzern sowie in der Welschschweiz wurden Studien durchgeführt, um an Personen heranzu-

kommen, welche die Angebote nicht benützen. Dabei zeigte sich, dass es den reinen „Nichtbenutzer bzw. die NichtbenutzerIn“ praktisch nicht gibt, intravenös Drogenabhängige haben fast alle zu einem bestimmten Zeitpunkt das Angebot in Anspruch genommen, die Nichtbenützung bezieht sich auf den momentanen Zeitpunkt und nicht auf die Vergangenheit oder Zukunft.

Interessant ist ein Quervergleich aller hier beschriebenen Angebote: Das Durchschnittsalter ist in den meisten Fällen zwischen 26 und 28 Jahren, nur das Beschäftigungsprogramm im Kanton Zürich wird durch eine viel ältere Bevölkerung frequentiert (Durchschnittsalter 38 Jahre). Überall finden sich kleine Frauenanteile, sie sind zwischen 11% (Beschäftigungsprogramm) bis 27% (Spritzenbusse) gering, den höchsten Frauenanteil findet man in den sogenannten NichtbenutzerInnen-Studien. So liegt die Vermutung nahe, dass sich die niederschweligen Angebote insbesondere an Männer wenden und Frauen hier möglicherweise schlechtere Chancen haben, das zu finden, was so viele Männer dort schätzen, nämlich einen gewissen Ort der Ruhe und des Sozialkontaktes. Auch in der sozialen Integration gibt es Variationen: zwar ist überall konstant, dass über 50% der BenutzerInnen von öffentlicher Unterstützung leben. Der Anteil mit bezahlter Beschäftigung variiert zwischen 10 und 34%. Einen festen Wohnsitz geben je nach Angebot 46–80% an.

Trotz der grossen Heterogenität der BenutzerInnen in all diesen Institutionen zeigt sich doch beim Lesen der Berichte ein Bild: Eine in jedem Ort unterschiedlich grosse Gruppe benötigt und schätzt die Angebote des Bezugs von sauberen Spritzen. Wenn solche Angebote mit der Möglichkeit für Gespräche und der Befriedigung von Grundbedürfnissen wie Hygiene und eventuell Cafeteria gepaart sind, findet sich eine „treue Kundschaft“ ein. Damit können die MitarbeiterInnen dieser Zentren ein Verhältnis aufbauen, das kurzfristig den Betroffenen hilft zu überleben, langfristig auch weitere Möglichkeiten eröffnet. In diesem Sinne hoffen wir, dass dieser Band den Gedanken der niederschweligen Drogenhilfe in der Schweiz an Beispielen erläutert und ihre Evaluation den LeserInnen und Lesern zeigt, wie solche Angebote in Zukunft zielgruppenspezifisch aufgebaut werden können.

Ursula Ackermann-Liebrich, Basel
Paola Coda, Basel